

Die Einweisung Jugendlicher in eine Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung : Diplomarbeit

Autor(en): **Hottinger, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Wahrheit von den Erwachsenen. Die ganze unklare und zweifelhafte Politik der Zeit verursacht schon genug Angst und Unsicherheit. Diese tragische Welt hat aber nicht unsere Jugend zu verantworten.

In der Diskussion wurde vor allem das Problem der Rückkehrer behandelt. Erfreulicherweise darf festgestellt werden, dass der allergrösste Teil ehemaliger

Legionäre sich ausgezeichnet aufgefangen und wieder ins tägliche Leben eingefügt hat. Aber Hilfe und Führung muss von Anfang an da sein. Der Heimgekehrte muss wieder Vertrauen und Sicherheit gewinnen können. Finanzielle Starthilfe genügt bei weitem nicht; viel wichtiger sind persönlicher Kontakt und Sicherung des seelischen Gleichgewichtes. A. D.

Die Einweisung Jugendlicher in eine Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung

Diplomarbeit von Ursula Hottinger, Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Anhand des Studiums der Akten von 25 Jugendlichen, welche zur Beobachtung in den Heil- und Pflegeanstalten Waldau, Bern oder Münsingen geweiht hatten, und durch Befragung einer Anzahl dieser Jugendlichen und deren Angehörigen sowie bernischen Jugendanwälten, Amtsvormündern und Fürsorgerinnen, Psychiatern und Pflegepersonal aus den erwähnten Heil- und Pflegeanstalten und Leitern von Beobachtungsstationen für Jugendliche, und durch eine Umfrage unter 16 deutschschweizerischen Heil- und Pflegeanstalten, werden die Gründe aufgezeigt, die zur Einweisung Jugendlicher in eine Heil- und Pflegeanstalt führen.

Die *Hauptgründe* liegen im Mangel an genügenden Beobachtungsstationen für Jugendliche, vor allem solchen für Mädchen, und im völligen Fehlen von geschlossenen Beobachtungsstationen oder -abteilungen für flucht- oder suicidgefährdete Jugendliche. Daneben zeigten sich noch eine ganze Reihe anderer Gründe. Die Einweisung der Jugendlichen in die Heil- und Pflegeanstalt wird von der Mehrzahl der Versorger sehr ungern und nur im Notfall angeordnet, von den Jugendlichen selbst durchwegs abgelehnt und von ihren Angehörigen höchstens unter dem Druck einer ausweglosen Situation akzeptiert. Das Pflegepersonal empfindet die Unterbringung der Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt als Aufbüdung einer Aufgabe, die

nicht in seinen Aufgabenkreis gehört und für die es auch nicht genügend ausgebildet ist. Obwohl die Meinung der Aerzte in dieser Beziehung etwas auseinandergeht, würde auch von dieser Seite der Unterbringung der Jugendlichen in einem speziellen Beobachtungsheim der Vorzug gegeben.

Die *Auswirkungen* sind mannigfaltig. Während die Jugendlichen für das Pflegepersonal und die Patienten in einer Heil- und Pflegeanstalt eine enorme Belastung darstellen, fehlen für die Jugendlichen eine konsequente Führung und eine ihnen angepasste Beschäftigung, was sich in vielen Fällen nachteilig auswirkt. Ebenso gehört das Zusammensein der Jugendlichen mit den erwachsenen Untersuchungsgefangenen und akut Geisteskranken zu den Nachteilen dieser Unterbringung. Doch kann in den meisten Fällen eine gewisse Beruhigung erreicht werden, was anschliessend eine Weiterplatzierung ermöglicht und als Fortschritt bezeichnet werden muss. In seltenen Fällen wird durch den Aufenthalt in der Klinik sogar eine vollständige Resozialisierung des Jugendlichen erreicht werden. Vorwiegend jedoch bleibt der Erfolg, wo ein solcher erzielt werden kann, gering, und wir müssen uns fragen, ob das eigentliche Beobachtungsziel erreicht wurde oder ob nicht andere, befriedigendere Lösungen gesucht und verwirklicht werden müssten. U. H.

Fürsorgestellen suchen Pflegefamilien

Diplomarbeit von Rosmarie Enderlin, Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Die Entwicklung der Kinderpsychiatrie brachte mit sich, dass immer mehr Sozialarbeiter die Pflegeeltern als wichtige Mitarbeiter der beruflichen Fürsorge erkennen. Durch die Platzierung eines Kindes in eine Pflegefamilie werden ihm die Weichen gestellt für seine ganze künftige Entwicklung. Aber auch für die Familie selbst bedeutet die Aufnahme eines Pflegekindes einen wesentlichen Eingriff in ihr bisheriges Leben. Die richtige Familie für das richtige Kind zu finden, gehört deshalb zu den schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben des Sozialarbeiters.

In dieser Arbeit geht es um die Frage, wie im Kanton Zürich von Sozialarbeitern Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche gesucht, auf ihre Eignung geprüft und ausgewählt werden. Fürsorgerinnen und Leiter von 22 Fürsorgestellen des Kantons Zürich, welche Pflegekinder platzieren, vermitteln einen Einblick in die Schwierigkeiten beim Suchen von Pflegefamilien und

berichten von der Art des Vorgehens beim Abklären ihrer Eignung.

Aus der Umfrage geht hervor, dass ein ausgesprochener *Mangel* an Pflegefamilien besteht und die Suche von Pflegeplätzen den Sozialarbeitern viel Mühe verursacht. Deutlich zeigt sich, dass die Abklärung von Pflegeplätzen immer mehr in differenzierter Weise geschieht. Dies bedeutet jedoch einen so grossen Aufwand an Zeit und Arbeit, dass eine fachlich richtige Aufklärung der Bevölkerung und die damit verbundene generelle Werbung neuer Pflegefamilien von seiten der Fürsorgestellen unterbleiben muss. Während die Koordination der Arbeitsweise in der Jugendfürsorge des Kantons Zürich weitgehend vorhanden ist, fehlt es an der Organisation der Zusammenarbeit bei der Vermittlung von Pflegefamilien. Aus diesem Grunde gehen der Sozialarbeit zahlreiche Pflegeplätze verloren.